

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1933-1936 1934

123 (6.5.1934) Musik der Deutschen

Musik der Deutschen

Beilage des „Führer“

Jahrgang 1934, Folge 5

Hans Pfitzner und sein Werk

Zum 65. Geburtstag des Meisters

Von Dr. Otto zur Nedden, Privat-Dozent für Musikwissenschaft.

Der Geburtstag eines großen, unter uns weitverbreiteten Künstlers gibt Gelegenheit, Rückblick auf das bisher Geleistete zu halten und zugleich die Beziehungen zu betonen, die sein Lebenswerk mit unserer Gegenwart verbinden. Pfitzners Bühnenwerke — das darf man ohne Übertreibung sagen — sind im Laufe seines Lebens Allgemeinbesitz des deutschen Volkes geworden. Im „Armen Heinrich“ hat der junge Künstler schon ein reifes Bühnenwerk



gestaltet, das niemals (seit seiner Mainzer Uraufführung 1895) von den deutschen Bühnen verschunden ist, also bereits durch beinahe vier Jahrzehnte seine Lebenskraft erwiesen hat. Die „Rose vom Liebesgarten“, eine Opernpartitur von einzigartiger Schönheit, wird einmal zu den größten Leistungen der deutschen romantischen Oper gezählt werden, sobald nur das Opernpublikum von dem ihm durch die Kritik aufgezwungenen Meinungsbeitritt wird, das Werk „leide an einem schwachen Libretto“. Als ob es in diesem Falle auf das Textbuch ankäme! Man nehme es als nichts weiter denn als Unterlage für den Musiker Pfitzner, der hier den Mythos des ewigen Sieges des Frühlings über die Vergänglichkeit, über Schuld und Leid der Erbsünden musikalisch gestalten wollte, und in genialster und ganz einmaliger Weise gelichtet hat! — und man wird finden, daß das Textbuch gewiß nicht ebenbürtig der Pfitznerschen Musik ist, aber im Hinblick auf das Ziel gar nicht besser sein konnte! Was sich auf der Bühne abspielt und was in der Musik zum Erklingen kommt, ist Gestalt gewordener Mythos, geboren aus nordischer Anschauung und nordischer Erklärung der Naturwunder! Das dies nicht mit der dramatischen Durchschlagkraft etwa eines „Carmen“-Textbuches geschehen konnte, liegt im Stoff und seinen hohen Absichten. Man sucht heute deutsche Opern! Hier ist eine solche! Klein und tief, wie nur irgend ein Meisterwerk der deutschen Opernliteratur, frei von ungeschunden, nervenaufpeitschenden Effekten, nordisch-deutsch in ihrem innersten Empfinden! Falscher Maßstab in der Beurteilung des Textbuches hat lange Zeit auch Pfitzners „Palestrina“ im Wege gestanden. Nahezu einmütig ist stets der Wert der Dichtung an sich anerkannt worden, ebenso einmütig aber auch der „in dramatischer Hinsicht aus dem Rahmen fallende“ zweite Akt getadelt worden. Sollte nicht auch hier mit der Zeit eine Wendung möglich sein? Wer in diesem zweiten Akt äußere Spannung und „Handlung“ im Sinne der „Cavalleria“ oder des „Bajazzo“ sucht, wird bestimmt niemals auf seine Kosten kommen, wer aber die „innere“ Spannung empfindet, die diesem zweiten Akt als „Gegenpiel“ zum ersten und dritten zugrunde liegt, der wird nicht nur diesen Akt als den denkbar schärfsten dramatischen Kontrast (Welt des Künstlers in seiner Einsamkeit — Welt der Politik und des Eigennutzes) empfinden, sondern auch anerkennen müssen, daß eine andere Lösung nicht möglich war, ja — den Grundcharakter dieser „Legende“ zerstört hätte. „Palestrina“ ist und bleibt ein Bühnenweihfestspiel, wie es größer, bedeutender, tiefer seit Richard Wagner nicht geschrieben worden ist und in Form und Stil auch schwer noch einmal wieder erreicht werden können! Anders Pfitzners Märchenoper „Das Christelflein“. Dieses zauberhafte Weihnachtsstück möchte man allen deutschen Komponisten, die um die Wiedergeburt deutschen Märchengutes, deutscher Volkskunst auf der Opernbühne bemüht sind, als Vorbild hinstellen. In dieser Partitur lebt und webt der ganze Zau-

ber, die ganze Poesie der Weihnachtszeit und der winterlichen Natur, wie sie ähnlich noch kein deutscher Komponist erfaßt hatte. Kennt man noch Pfitzners letzte Oper „Das Herz“, seine Bühnenmusiken zu Ibsens „Zeit auf Solhaug“ und Kleists „Rätchen von Heilbronn“, Werke mit Stellen unbestreitbarer Schönheit, so ist ein kurzer Ueberblick über sein Bühnenschaffen gegeben. Der heute 65jährige Pfitzner kann das Bewußtsein haben, den deutschen Bühnen Werke von unvergänglicher Dauer gerade im Sinne kulturelbewusster Spielplangestaltung, wie sie das neue Deutschland fordert, geschenkt zu haben.

Wie reich und vielseitig deutscher Künstlergeist ist, wie vieler Ausstrahlungen er auf Grund der Tradition fähig ist, zeigt ein Blick auf Pfitzners übriges Schaffen. Wäre es noch einem Richard Wagner unmöglich gewesen, Kammermusik im Sinne eines Brahms zu schreiben, ebenso unmöglich aber auch einem Brahms, Bühnenwerke von der Bedeutung und Wirkung der Wagnerschen, so sehen wir in Hans Pfitzner diese beiden Strömungen deutschen Kunstwillens in einem Künstler vereinigt. Der Schöpfer des „Palestrina“, dieses formell ganz aus Bayreuther Geist geborenen Bühnenweihfestspiels, schreibt gleichzeitig Kammermusik, Chorwerke und Lieder. Angefangen von der Cellosonate op. 1 und den ersten Liederbüchern bis zum Chorwerk „Das dunkle Reich“ und dem zur Symphonie umgearbeiteten Streichquartett in Es-moll, bildet Pfitzners

Schaffen auch auf diesen Gebieten einen Schatz wertvollsten deutschen Kulturgutes. Einen ersten Platz unter diesen Werken nimmt die Kantate „Von deutscher Seele“ ein, in welcher Eichendorffsche Poesie kongenial aus der Musik widerklingt, und in der jeder Deutsche ein Stück der „deutschen Seele“ wiederfinden wird. Daneben verdienen vor allem das Klaviertrio, das Quintett, das Violin- und das Klavierkonzert hervorgehoben zu werden, Kompositionen, von höchster Bedeutung für den Fortbestand der deutschen Konzertmusik, die nur in Werken von dieser inneren Haltung ihre im 19. Jahrhundert erreichte Höhe behaupten kann.

Das Bild der Persönlichkeit Hans Pfitzners wäre nicht vollständig, wollte man nicht auch seiner schriftstellerischen Tätigkeit gedenken die in ihrer kompromißlosen Polemik, ihrem scharfen Angriffsgeist und geistiger Höhe einzigartig in der Musikliteratur und dem völkischen Schrifttum der Nachkriegszeit dasteht. Was Pfitzner in seiner „Aesthetik der musikalischen Impotenz“ geistelt, was er in zahlreichen Artikeln und Aufsätzen (Bühnenfragen betreffend) niedergelegt hat, wird dereinst als großer, selbständiger Versuch gewertet werden, den Schäden im deutschen Kulturleben der Nachkriegszeit abseits vom politischen Tageskampf zu Leibe zu gehen und sie an den empfindlichsten Stellen (s. B. auch in der Rassenfrage) zu treffen.

So steht der Meister heute vor uns als einer der vielseitigsten Künstler- und Charakterköpfe der Gegenwart, umwittert von dem Sturmwind der neuen Zeit, überstrahlt vom Sonnenglanze des echten Genies, das in seinen Werken Zeit und Wechsel überdauert, ein Künstler, der dereinst zu den Großen der deutschen Kulturgeschichte gerechnet werden wird und seinen Platz im Pantheon der deutschen Kunst finden wird.

Die ersten Bruckner-Aufführungen in Baden

Ein Nachklang zum 3. badischen Brucknerfest in Mannheim

Bruckners Leben war ein erschütternder Lebensweg; die Geschichte kennt nicht feines-gleiches. Schwer war ihm, dem Abkömmling oberösterreichischer Bauern und Landkultlehrer, der Aufstieg zu der Höhe seiner Kunst geworden. Spät gereift, wie sein anderer Künstler, hat er seine erste große Symphonie mit 41 Jahren geschaffen.

Dieser merkwürdige Mensch mit dem Casar-Schädel, der, weisungswand, von teils häuerlichen, teils priesterlichen Formen, sich in das Getriebe der großen Stadt nicht fügen konnte, der wie ein Kind einer feindlichen Welt gegenüberstand, — er hat unter all dem Haß und unter all der Niedertracht, mit der man ihm begegnete, schwer gelitten. Die Wiener Kritik unter Führung des allmächtigen, gefürchteten Hanslick, der als Beckmesser in die künstlerische Unterwelt eingedrungen ist, hat ihn fortgesetzt leidenschaftlich, unfaßlich, persönlich verhöhnt. Tief beugte Bruckner dieses grausame Geschick; doch eines war ihm, der kaum die notdürftigste intellektuelle Bildung sein eigen nannte, gelungen: er hatte einen Schülerkreis um sich versammelt. Wenn man den an seinem geistigen Auge vorüberziehen läßt, so ist es die ganze vorangehende Generation, die nun bis auf Karl Muck ins Grab gesunken ist. Und diese blutigen Kapellmeister haben alles getan, dem Werk des geliebten Lehrers zum Sieg zu verhelfen. An einen Erfolg in Wien war bei der Einstellung der dortigen Kritik nicht zu denken; so bezeichnen, Leipzig, München, Graz und Karlsruhe die wichtigsten Werkstätten in der Verbreitung Brucknerscher Kunst.

Der junge Felix Mottl war einer der begehrtesten unter den Bruckner-Schülern. Am 20. Februar 1881 hatte Hans Richter das Wagnis unternommen, die 4. („romantische“) Symphonie in Wien uraufzuführen. Sogar die feindliche „Neue Presse“ mußte einen ungewöhnlichen Erfolg konstatieren. Und nun sollte Mottl den klünnen Entschluß, diese Symphonie auch in Karlsruhe aufzuführen, wo man den Namen des Wiener Meisters sicher noch nie gehört hatte, und wo — man darf es wohl sagen, wenn man die üblichen Karlsruher Konzertprogramme dieser Zeit kennt — kaum auf Verständnis für Bruckners Größe zu rechnen war. Bruckner war natürlich glücklich über dies Vorhaben. Er schrieb in seiner schwerfälligen, fast demütig dankenden Weise an Mottl im November 1881:

„Herzallerliebster junger Freund und Bruder!

Hier ist sie. Finale ist neu. Bitte Dich, nimm (namentlich im Finale) die Kürzung. Habe noch (nur in Partitur) eine verbindende neue Periode (im Finale D) beigelegt. Sollst

Du sie wünschen, so lasse selbe auf meine Rechnung in die Stimmen schreiben.

Sei so gut, daß das Blatt nicht verloren geht. Denn später werde ich in die Stimmen übertragen lassen, falls Du es jetzt nicht tust. Post selbun schicke sie bald retour.

Ich habe große Freude; Du bist eben ein wahrer, echt deutscher großer Künstler! Sollte die Symphonie gut angenommen werden, so sei so gut, und berichte es an Dr. Hans Klefer, Köln a. Rh., Zeughausstr. 12, Redakteur der Kölnischen Zeitung.

Bitte Dich, Sorge für mein armes Kind! Zugleich danke, Dich grüßend und küßend Dein alter treuer Freund und Bewunderer Anton Bruckner.

In den Karlsruher Tageszeitungen findet sich keinerlei Hinweis auf dieses Konzert. Erhalten ist uns aber das Programm dieses denkwürdigen Konzertes. Am 10. Dezember 1881 fand das dritte Abonnementskonzert des großherzoglichen Hofkapellmeisters im großen Saal des „Museum“ statt, dem eine öffentliche Hauptprobe vorausging. Zur Aufführung gelangte zum Schluß: „Symphonie in Es-Dur (Manuskript) von Anton Bruckner.“

Wie war nun die Aufnahme des neuen Werkes? — Wir wissen es nicht! Die Tageszeitungen, soweit sie uns zugänglich waren, enthalten keine Zeile der Besprechung über dies Konzert. Auch im Briefwechsel Bruckners ist kein Hinweis auf dies Ereignis erhalten.

Ein klein wenig besser sind wir dran bei der zweiten bedeutenden Bruckner-Aufführung in Karlsruhe.

Am 30. Januar 1884 hatte Artur Nikisch die 7. Symphonie aus der Taufe gehoben. Von diesem Tag ab datiert der Siegeszug Brucknerscher Kunst. Eine „über alle Maßen musterartige Aufführung“ in München folgte schon im März 1885. Nun gab es auch für Mottl eine Gelegenheit, für seinen Lehrer einzutreten. Seiner Initiative war es gelungen, das 22. Tonkünstlerfest des Allgemeinen Deutschen Musikvereins für Karlsruhe zu sichern, das unter der Regie Vizts Ende Mai stattfinden sollte. Da erhielt Mottl einen Brief Bruckners (vom 17. April 1885):

„Teuerster alter junger Freund! Edler Hofkapellmeister!

Das muß der Bruckner sein, wirst Du sagen, und richtig, er ist es schon. Höre: Professor Nibel aus Leipzig stellte mir das Anerbieten, ob ich nicht zum allgemeinen deutschen Musikfest in Karlsruhe am 30. Mai mein Adagio aus der 7. Sinfonie wollte auführen lassen. Vizt und Dr. Staubharter rieten mir dazu. Doch Du bist jetzt die Hauptperson in dieser Angelegenheit.

1. Ist das Orchester mir nicht zu sehr abgeneigt?

2. Hast Du die neuen Tuben, wie selbe in den Nibelungen vorkommen? Oder wenn nicht, kannst Du selbe bekommen?

3. Wolltest Du dein ganzes künstlerisches Ich für Deinen einstigen alten Lehrer, der Dich stets so lieb gehabt hat, einsetzen, und dieses Adagio mit den Tuben und der Trauermusik um den hochseligen Meister (d. h. Wagner) so wie Dein eigenes Werk einstudieren und dirigieren?

Wenn Du Dich dafür begeistern kannst, bist Du als so hochberühmter Dirigent der richtigen Künstler!

Wenn mein lieber Mottl mir dies mit seinem deutschen Ehrenwort zusagt, dann Hoch! Hoch! Die Sache ist dann in Ordnung, und ich muß dann die Stimmen nach Leipzig schicken.

In Deinen Händen ruht mein Entschluß. Sei herzlich begrüßt und geküßt von Deinem Dich sehr hoch verehrenden A. Bruckner.

Mottl hat natürlich mit der ganzen Begeisterung seiner Jugend zugelangt. Zum Musikfest selbst brachte der „Badische Landesbote“ eine Festzeitung heraus, in der unter anderem die Charakteristik der unbekannteren Komponisten veröffentlicht war. Da lesen wir mit aufrechter Freude:

„Anton Bruckner, von dem ein Adagio aus seiner 7. Sinfonie zur Aufführung gelangt, hat infolge ungünstiger Konstellationen viel zu wenig die Teilnahme gefunden, die sein Schaffen von Rechts wegen verdient. Er ist an Phantasie fast überreich, original, wie kaum ein anderer Sinfoniker und so sicher in der Beherrschung des größten Orchesterapparates, dem er die glühendsten und frapperendsten Tonfarbeneffekte abgewinnt, daß man von seinem Ingenium die höchsten Anregungen empfangen und wünschen wird, es möge ihm die nötige Aufmunterung zu frischem Weiterarbeiten von nun an nicht mehr ausbleiben.“

Man darf wohl annehmen, daß diese schönen Worte, wenn sie Mottl nicht selbst geschrieben hat, doch von ihm beeinflusst sind. Sehen wir aber die Vortragsfolge an, in der das Adagio ertönen sollte, so befaßt uns ein gelindes Grausen — auch wenn wir die Ueberlänge der damaligen Konzertprogramme berücksichtigen. Bruckner stand zwischen Werken von Klughardt, Schutte, Ribben und Huber, denen sich noch Vizts A-Dur-Klavierkonzert und seine „Mignon“ zugesellte. Wie konnte da Bruckner wirken?

Der „Landesbote“, der die freundliche Einführung gebracht, schweigt in seiner Kritik von Bruckners Werk vollständig. Die sehr ausführliche Besprechung, die die Badische Landeszeitung den verschiedenen Konzerten widmet, berichtet nur: „Sodann folgte ein Adagio aus der A-Dur-Symphonie (der Fehler findet sich überall) von Bruckner“ — das ist alles, was über dies Konzert zu finden war. Großen Eindruck hat das Werk also auf die große Menge der Zuhörer sicher nicht gemacht; einige von ihnen waren tiefst ergriffen, das geht aus einem Brief Bruckners an Mottl hervor, aus dem sichtlich die Angst vor einem neuen Mißerfolg und vor neuen Gefäßstößen der Kritik spricht:

„Herzallerliebster Freund! Ausgezeichneter Hofkapellmeister!

Vor einigen Tagen bekam ich höchst begeistert und ehrenvolles Schreiben von Professor Nibel aus Heidelberg (der ihm geschrieben hatte, daß seine Musik aus ihm einen anderen, einen neuen Menschen gemacht habe!), woraus ich sah, daß der Erfolg ein guter gewesen sein dürfte. Vergebens wartete ich immer auf eine Nachricht von Dr. Schönaich — auf Karlsruher Blätter —; doch vergebens! Die müssen wohl recht schlimm gewesen sein.“ (Mottl hat ihm wohl nicht mitgeteilt, daß er einfach todgeschwiegen wurde!) „So nimm denn meinen tiefgefühltesten Dank mit der größten, aus dem Innersten meiner Seele stammenden Bewunderung in Güte und Freundschaft entgegen! Nie werde ich das vergessen! und bitte Dich, so großen Künstler, nur, bleibe stets mein alter junger Freund und Bruder! und sei auch für und für stets meinen Werken der Spender Deiner genialen Kunst! Das walte Gott! Nochmals aus ganzer Seele dankend verbleibe ich Dein Dich bewundernder dankschuldiger Freund A. Bruckner.“

Daß Felix Mottl diesen Wunsch Bruckners aufs getreueste erfüllt hat, daß er sich mit seiner ganzen künstlerischen Tatkraft so lange immer wieder für ihn eingesetzt hat, bis es ihm gelang, weiten Zuhörerkreisen ein Verständnis für Bruckners geniale Kunst zu erwecken, das haben noch manche unter uns, dankbarst ergriffen, selbst miterleben dürfen.

Willy Brandl.